

28. Oktober 1940:

Beginn der Zusammenarbeit zwischen der Anstalt Görden und dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung Berlin-Buch

„Insgesamt habe ich 697 Gehirne erhalten einschl. derer, die ich einmal in Brandenburg selbst herausgenommen habe. Auch die aus Dösen sind mit eingerechnet.“

Im Jahr 1944 äußerte Professor Julius Hallervorden diese Worte gegenüber Prof. Nitsche, zeitweise ärztlicher Leiter der „Euthanasie“-Zentraldienststelle in Berlin und Direktor der Psychiatrischen Anstalt Leipzig-Dösen. Begonnen hatte alles am besagten 28. Oktober 1940. An dem Tag weilte Prof. Hallervorden, seit 1937 Leiter der Abteilung Hirnhistologie (Lehre vom Hirngewebe) am Kaiser Wilhelm Institut (KWI) für Hirnforschung Berlin-Buch, in Brandenburg. In der dort gelegenen Anstalt Görden war Prof. Hans Heinze der Direktor. Als einer der drei zentralen Gutachter, die über den Mord an Kindern im Rahmen der Kinder-„Euthanasie“ entschieden, betrieb er dort auch eine Kinderfachabteilung. Von dort stammten unter anderem die Gehirne, über die sich Hallervorden bei Nitsche ausließ.

Bemerkenswert ist nicht nur der an sich schon skandalöse Tatbestand der Menschentötung, sondern auch die ungenierte Art der Verwertung der sterblichen Überreste. Hier ergab sich ein Zusammenhang von Therapie, Töten und Forschen mit all seinen positiven und negativen Aspekten, der in der Diskussion über die nationalsozialistischen Verbrechen meist übersehen wird. So wurde in den Kinderfachabteilungen wie Görden

normalerweise nur in Ausnahmefällen getötet. Tatsächlich gab es dort mehrere Stationen, in denen die Kinder je nach Behinderung und Ausbildungsfähigkeit beobachtet und behandelt wurden, um sie dann nach einer gewissen Zeit, orientiert an ihrer individuell festgestellten Diagnose und Prognose, in andere Einrichtungen weiterzuverlegen. Das schloss durchaus positive Behandlungskonzepte ein, beinhaltete aber auch aggressive verletzende Therapien. Versagten jedoch alle Fördermaßnahmen, kamen die Betroffenen in die Tötungsabteilung. Heinzes Kinderfachabteilung fungierte gar als Ausbildungsstätte für Ärzte, die in derartigen Therapie- und Tötungskliniken arbeiten sollten.

Schon in der Beobachtungsphase wurden die Kinder beforscht, indem sie vermessen, gewogen und ihre Körperflüssigkeiten analysiert wurden. Nach der Ermordung wurde an den Gehirnen der Getöteten weitergeforscht. Es handelte sich dabei nicht einfach um die im Nazi-Jargon so bezeichneten „leeren Menschenhülsen“, die zu keiner Arbeit mehr fähig waren. Überlieferte Akten belegen, dass viele ermordete Kinder die Görden Anstaltschule besuchten und daher selbst im NS-Verständnis noch als förderungswürdig galten. Das scheint nur auf den ersten Blick im Widerspruch zum therapeutischen Anspruch der Kinderfachabteilungen zu stehen. Entscheidend für die Ermordung auch „förderungswürdiger“ Kinder war allein das For-

schungsinteresse der beteiligten Wissenschaftler. Hallervorden untersuchte zu der Zeit die Ursachen des „angeborenen Schwachsinn“ und den Unterschied zwischen traumatischer und so genannter genuiner, nach damaliger Terminologie erblicher Epilepsie. Heinzes Forschungsschwerpunkt lautete „Der abnorme Charakter“.

Hauptsächlich ging es den Genannten darum, anhand hirnanatomischer Untersuchungen herauszufinden, ob den vorher feststellbaren äußeren gesundheitlichen und sozialen Normabweichungen entsprechende objektivierbare Veränderungen an den Gehirnen nachweisen und wissenschaftlich beschreiben ließen.

Die Medizinwissenschaftler der 1930er und 1940er Jahre mussten nicht unter Zwang den verbrecherischen Zielen des NS-Regimes dienen, wie später zur eigenen Selbstentlastung behauptet wurde. Im Gegenteil brauchten die Wissenschaftler die Nazis, um ungehindert ihrem Forschungsdrang nachgehen zu können. Das Regime beseitigte alle eventuell vor 1933 vorhandenen Hemmnisse wie Bestimmungen gegen Körperverletzung. Hitlers „Gnadentod-Erlass“ ermöglichte darüber hinaus eine „unbürokratische“ Praxis der Gewebeausbeute ohne (Ersatz-)Einwilligung betroffener PatientInnen und Angehöriger, ohne Entscheidungen von Ethikkommissionen oder Gerichten. Ein fast paradiesischer Zustand nicht nur für die damalige Forschung, und die Wis-

Brandenburg- forschung



Julius Hallervorden, ca. 1930

senschaftlerInnen wussten dies zu schätzen. Noch Jahrzehnte nach der Niederschlagung des Dritten Reiches sollten das durch „Euthanasie“ gewonnene „Material“ von fast 700 Gehirnschnitten späteren ForscherInnen als Grundlage für das Verfassen etlicher Promotionen und Habilitationen dienen. Als „Sammlung Hallervorden“ kamen die sterblichen Überreste der Ermordeten nach dem Krieg zur weiteren Nutzung ins Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt/Main. Das Institut stellte sich in die Tradition des Kaiser-Wilhelm Instituts in Berlin-Buch. Es war nicht das einzige dieser ehrenwerten Gesellschaft. Noch Anfang der 1990er Jahre, anlässlich des 75jährigen Bestehens der Kaiser-Wilhelm/Max Planck Gesellschaft, schaut man ehrfürchtig zurück mit den Worten: „Die massenhafte Tötung von Geisteskranken öffnete auch der hirnanatomischen Abteilung des KWI für Psychiatrie sowie dem KWI für Hirnforschung neue Forschungsmöglichkeiten“

VOLKER VAN DER LOCHT, ESSEN

Benda Staff Bilili Sehr, sehr stark ...



Fotos: Erika Feyerabend

Gerade ist die kongolesische Band „Staff Benda Bilili“ auf Tour. Es ist ihr zweiter Aufenthalt in Europa. Ihre erste CD ist gerade mal ein Jahr alt und heißt „Tres, Tres Fort“. Sehr, sehr stark. Das ist sie, die Musik und die Band aus Kinshasa.

Mit Rollstühlen und Krücken standen die Musiker im letzten Monat auf der Wattenscheider Freilichtbühne, um den Besucher/innen bei schönstem Wetter noch mehr einzuheizen. Die sechs kongolesischen Musiker hatten irgendwann in ihrem Leben Polio. Ihrem Temperament, Tanz, ihrer Stimme und Virtuosität an Gitarre, Schlagzeug oder selbstgebauter Laute tut das keinen Abbruch. Nach wenigen Minuten sind die ersten Besucher/innen auf der Tanzfläche und nach zwei Stunden hat kaum jemand noch ruhig auf den Bänken gesessen. Das ist im wahrsten Sinne des Wortes Weltmusik – keine afrikanische Folklore. Das meint auch Bandmitglied Papa Ricky: „Was wir spielen, ist keine Folklore. Wir spielen Reggae, Funk, Blues, ein bisschen Rock und Soukous, die

kongolesische Version von Rumba. All diese Stile kennen wir aus dem Radio, aus dem Fernsehen und von Schallplatten. Wir haben sie zu unserem eigenen Stil melangiert. Ich schätze, die Leute im Westen mögen solche Musik, weil sie in ihr auch etwas Eigenes erkennen.“ Wohl wahr. Nicht nur das Wattenscheiderpublikum ist begeistert. Im letzten Jahr gewann die Gruppe in Kopenhagen den Künstler-Preis für Weltmusik und gerade ist sie in Japan on Tour. Mittlerweile können die Künstler auch das Schulgeld für ihre Kinder bezahlen und haben neue Unterkünfte im Stadtzentrum bezogen.

Am Zoo von Kinshasa

Nicht immer war die Lebenslage der Künstler so gesichert. Das jüngste Mitglied der Band ist der 17jährige Roger. Er war einer der schätzungsweise 40.000 Straßenkinder, die in Kinshasa zu überleben versuch(t)en. Nicht wenige davon sind behindert, durch Minenunfälle, Bürgerkrieg und Polioinfektionen. Genau für diese Menschen singen Staff Benda Bilili, was übersetzt „Jenseits der äußeren